

Nicht Opfer sein, aber sie erforschen

Die Zürcher Geschichtswissenschaftlerin Svenja Goltermann möchte wissen, warum sich heute viele Menschen rasch als Opfer bezeichnen. Sie selbst ist Mitbetroffene einer Attacke auf den Sozialhistoriker Philipp Sarasin von der Universität Zürich, mit dem sie liiert ist. **Von Nina Streeck**



Professorin Svenja Goltermann in der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. (30. 10. 2014)

Die Kriegsheimkehrer nach dem Zweiten Weltkrieg litten nicht an einem Trauma. Dessen ist sich die Zürcher Historikerin Svenja Goltermann sicher. Denn die posttraumatische Belastungsstörung, die heute so häufig bei Soldaten nach Kriegseinsätzen diagnostiziert wird, kennt man erst seit dem Vietnamkrieg. Wenn nach 1945 ein ehemaliger Soldat daheimsass und nicht mehr arbeiten ging, brachte niemand das mit dem Krieg in Verbindung. «Es fehlt nicht nur ein Begriff, sondern die Erfahrung des Leidens ist anders, wenn dieser Zusammenhang nicht gesehen wird», sagt Goltermann.

Heute dagegen bezeichnen wir allerlei schlimme Erfahrungen als traumatisch: Gewalt, den plötzlichen Tod eines Angehörigen, Missbrauch. Aber warum? Wie lässt sich der Wandel erklären? Weshalb scheint uns selbstverständlich, dass schreckliche Widerfahrnisse jemanden traumatisieren? Mit Fragen wie diesen befasst sich Svenja Goltermann, die eine Professur für Neuere Geschichte an der Universität Zürich innehat. Ihre Forschungen zur Traumakategorie veröffentlichte sie in ihrer Habilitation über Kriegsheimkehrer nach dem Zweiten Weltkrieg, die mehrere Preise gewonnen hat.

Svenja Goltermann ist auch die Lebensgefährtin des Zürcher Sozialhistorikers Philipp Sarasin. Deswegen wird derzeit wenig über ihre Forschung geschrieben, sondern eine andere Geschichte erzählt - mit ihr in der Nebenrolle der Frau, die sich hochschläft. Eine «infame Verleumdungsgeschichte», sagt sie. Vor gut einem Monat hat die «Weltwoche» behauptet, Goltermann habe ihre Professur an der Universität Zürich dank einer Liebschaft mit Sarasin bekommen: Sie und der Zürcher Geschichtswissenschaftler hätten eine intime Beziehung gepflegt, bevor sie sich bewarb. Und nicht erst, wie es offiziell heisse, nach ihrem Stellenantritt. Als Mitglied der Berufungskommission hätte Sarasin in den Ausstand treten müssen. Stattdessen habe er ihr zu der Professur an seinem Institut verholfen. «Dagegen kann man sich nur schwer zur Wehr setzen», sagt Goltermann. Sie weist die Geschichte in aller Deutlichkeit als «Lüge» zurück. «Damit bin ich auch schon fertig mit dem, was ich dazu sagen kann», sagt sie. Sarasin und sie haben die «Weltwoche» auf Ehr- und Persönlichkeitsverletzung verklagt. Die Universität Zürich hat diese Woche ein unabhängiges Expertengremium mit der Überprüfung der Vorgänge rund um Goltermanns Berufung beauftragt.

Auch wenn es die «Weltwoche» nicht ausdrücklich schreibt, läuft als unausgesprochener Gedankengang bei derartigen Geschichten mit: Die Frau ist nur Körper, nicht Person. Sie kann nichts, ausser sich gefällig sexuell betätigen. Sie denkt nicht, spricht nicht und wird nicht gefragt. Sie ist die Geliebte von - einem Mann. Dieser Mann ist so mächtig, dass er ihr einen Posten verschaffen kann, den sie alleine

Fortsetzung Seite 63

Essen ist Medizin
Ernährung macht kluge Menschen **64**

Wahrer Fortschritt
Rascheres Laufband für Flughäfen **69**

Tablet für alles
Was die neuen iPads taugen **69**

Lästige Migräne
Ärzte raten von Operationen ab **71**

Nicht Opfer sein ...

Fortsetzung von Seite 61

nie und nimmer erlangt hätte. Solche Geschichten finden viele überzeugend. Bestenfalls wird die Frau als Opfer einer Kampagne bemitleidet.

Ein Opfer will Svenja Goltermann nicht sein. Und mit Opfern kennt sie sich aus. Schon in ihrer Forschung über die Kriegsheimkehrer ist ihr aufgefallen, dass noch vor 200 Jahren die Toten eines Krieges nicht als Opfer bezeichnet wurden. Heute hingegen sprechen wir von Opfern von Krieg, Missbrauch, Folter und Überfällen. Oder Opfern von Sexismus. Ähnlich wie wir die Kategorie «Trauma» inzwischen ständig verwenden, sind wir flink dabei, jemanden als Opfer wahrzunehmen.

«Damit gerät die politische Dimension aus dem Blick», sagt Svenja Goltermann. «Frauenfeindlichkeit etwa ist kein individuelles, sondern auch ein politisches Problem.» Gemeint ist: Eine Geschichte muss plausibel erscheinen, um Gehör zu finden. Wie Erzählungen von Frauen, die sich eine Stelle erschlafen. Mit vertauschten Rollen und einer Frau, die ihrem Geliebten einen Posten verschafft, würde sie keiner glauben. Nur in passenden Strukturen kann sie gedeihen.

Macht der Bilder

Wie sich die Wahrnehmung von Opfern seit dem späten 18. Jahrhundert verändert hat, ist derzeit Goltermanns wichtigstes Forschungsprojekt. Damals liess man die Toten auf den Schlachtfeldern liegen; Händler sammelten später die Knochen ein, um sie zu Dünger zu verarbeiten. Als neue Erbschaftsregeln in einigen europäischen Ländern es den Angehörigen ermöglichten, den Nachlass der Toten zu übernehmen, kam Interesse an deren Identifizierung auf. Im 19. Jahrhundert wollten Ärzte wissen, woran die Soldaten im Krieg starben, um bessere Heilungsmöglichkeiten zu finden. Verletzungen und Todesarten wurden zunehmend erfasst, in den Lazaretten entstanden detaillierte Listen, die in Zeitungen veröffentlicht wurden. Von «Kriegsopfern» sprach noch niemand. «Aber es wurde in anderer Weise sichtbar, was im Krieg passiert und welche Folgen er hat», sagt Goltermann. Ein erster Schritt zu unserer heutigen Wahrnehmung der Opfer von Kriegen und Gewalt.

Dass nicht mehr nur Soldaten, sondern ab dem 20. Jahrhundert auch Zivilisten als Opfer gelten, ist internationalen Regelungen wie den Haager Abkommen von 1899 und 1907 zu verdanken, in deren Folge von Kriegsverbrechen die Rede war, wenn die Zivilbevölkerung zu Schaden kam. Die Bilder getöteter Zivilisten, vor allem von Kindern, halfen fortan, die eigene Kriegführung unter Verweis auf die Opfer als gerechtfertigt hinzustellen. Und als im Ersten Weltkrieg die meisten europäischen Staaten den Kriegsversehrten mehr Entschädigungen zahlten, wurde es schliesslich regelrecht attraktiv,



Die Diagnose Kriegstrauma bekamen zuerst Vietnamveteranen: Ron Kovic, dessen Leben als «Geboren am 4. Juli» verfilmt wurde, an einem Friedensmarsch. (22. 4. 1972)

Wir tun so, als wüssten wir, wie es einer Person geht, verdecken aber durch die Schubladisierung, was in ihr tatsächlich vorgeht.

sich als Kriegsoffer zu präsentieren. Im Zweiten Weltkrieg erhielten zuletzt auch zivile Opfer Entschädigungen.

Dass sich heute auch Opfer nennen kann, wer nicht im Krieg, sondern anderswo Gewalt erfahren hat, ist jedoch erst der Erfindung der posttraumatischen Belastungsstörung zu verdanken, die als Diagnose 1980 Anerkennung fand. Feministinnen in den USA kämpften für den Schutz missbrauchter Kinder und machten dabei auf psychische Folgen der sexuellen Gewalt aufmerksam. Vor allem aber hatten Gegner des Vietnamkrieges die neue Störung propagiert, die

Svenja Goltermann

1997

Promotion in Bielefeld mit einer Arbeit zum Nationalismus in der deutschen Turnbewegung des 19. Jahrhunderts.

2007

Habilitation mit der Studie «Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg».

2008

Lehrstuhlvertretung in Bochum, ab 2010 in Freiburg im Breisgau sowie Fellow am Freiburg Institute for Advanced Studies 2011/12.

2012

Professorin für Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar der Universität Zürich.

unbescholtene Amerikaner zu Leidtragenden eines Krieges machte, in dem sie selbst Verbrechen begangen hatten. «Das hat unseren Blick grundlegend verändert», sagt Goltermann. Mittlerweile behaupten wir leicht hin, jemand sei nach einer schlimmen Erfahrung traumatisiert. Wir tun so, als wüssten wir, wie es der jeweiligen Person geht, verdecken aber durch die Schubladisierung, was in ihr tatsächlich vorgeht. «Mich interessiert, diese unbedarften Kategorisierungen zu hinterfragen», sagt Goltermann.

Kein wissenschaftlicher Mainstream

Als sie vor dreissig Jahren begann, Geschichtswissenschaft in Konstanz und später in Bielefeld zu studieren, schwebte ihr noch nicht vor, einmal eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Sie hätte sich auch anderes vorstellen können, ein Volontariat bei einer Zeitung, Jus im Zweitstudium. Weil sie mit Anfang zwanzig zwei Söhne bekam, musste sie diszipliniert studieren. In ihrer Dissertation schrieb sie über Nationalismus und Körpergeschichte; wie die Turnvereine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dazu beitrugen, ein nationales Bewusstsein zu schaffen. «Mit solch einem Thema hat man sich damals nicht in den Mainstream der Wissenschaft eingefügt», sagt Goltermann. An eine wissenschaftliche Laufbahn war damit nicht zu denken. Ihre Motivation sei, «an einem Problem zu arbeiten, das andere nicht gesehen haben», sagt sie. Auch für ihre Habilitation wählte sie ein ungewöhnliches Thema.

Sie wertete psychiatrische Akten aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aus, auf der Suche danach, wie sich die Gewalterfahrungen der Soldaten im Krieg auswirkten, wie die Familien mit den Heimkehrern umgingen und wie die Ärzte in der Psychiatrie reagierten. Dass es nicht nur falsch ist, die Diagnose einer posttraumatischen Belastungsstörung rückblickend zu stellen, weil es sie damals nicht gab, sondern auch, weil sie verdeckt, woran die Heimkehrer wirklich kranken, ist eines der Ergebnisse der Studie. «In Deutschland litten viele daran, dass der Krieg verloren war oder dass die Karriere als NS-Funktionär nicht weiterging», sagt Goltermann. «Wer bloss von Trauma spricht, verliert solche Gemütslagen und Motive aus dem Blick.» Über die Vergangenheit lässt sich nur etwas lernen, wenn man nachvollziehen versucht, wie die Menschen damals dachten und fühlten.

Während der Arbeit an der Habilitation entschied sie sich, es mit einer Karriere an der Universität zu versuchen. Ihr Buch gewann unter anderem den wichtigen Preis des Verbandes der Historiker und Historikerinnen, wurde breit rezensiert und landete auf Bestenlisten für Sachbücher. Gute Voraussetzungen für eine Professur. Erst wollte Goltermann deswegen schweigen, als die «Weltwoche» Geschichten über sie in die Welt setzte. Unplausibel werden derartige Geschichten aber nur, wenn auch anderes erzählt wird: von Frauen, die denken und reden und auf eigene Faust Karriere machen.

Neues aus der Wissenschaft

Algenvirus macht Gehirne langsamer

Eigentlich infiziert das Virus ATCV-1 Grünalgen. Vor Jahren entdeckten Forscher das Virus jedoch auch im menschlichen Gehirn und im Rachen von Psychriatriepatienten. Die Frage drängte sich auf, ob das Virus psychische Erkrankungen auslösen könne. Wissenschaftler haben nun Hinweise gefunden, dass es zumindest manche Hirnfunktionen zu beeinträchtigen scheint («PNAS», online). In einer Studie mit 92 gesunden Probanden stellten die Forscher bei 43 Prozent das Virus fest. Die

Virusträger benötigen ein bisschen mehr Zeit, um kognitive Tests zu lösen. Auch als die Forscher Mäuse mit dem Virus infizierten, brauchten die Tiere etwas länger als Kontrollmäuse, um aus einem Labyrinth zu finden. Vermutlich beruhen die moderaten Effekte nicht direkt auf dem Virus, sondern auf der Immunantwort. (A.J.a.)

Wenig Glücksgefühle beim dritten Kind

Paare, die sich mit dem Gedanken tragen, Kinder auf die Welt zu stellen, aufgepasst: Das erste Kind macht die Eltern glücklich,



besonders in der Zeit kurz vor und nach der Geburt; nach etwa einem Jahr gehen die Glücksgefühle rapide zurück, um dann später wieder zuzunehmen. Beim zweiten Kind zeigen die Glücksgefühle einen ähnlichen Verlauf, wenn sie auch weniger stark ausgeprägt sind, wie Forscher der London School of Economics and Political Science in einer Studie nun gezeigt haben («Demography», online). Beim dritten Kind allerdings ist das elterliche Glück «vernachlässigbar». Das bedeutet nicht einen Mangel an Liebe für dieses Kind, schreiben die Wissenschaftler. Eltern zu werden, sei dann keine neue Erfahrung mehr und deshalb weniger aufregend. Und ganz bestimmt ziemlich anstrengend. (pim.)

Weshalb Kratzen das Jucken verstärkt

Seit Kindheitstagen wissen wir: Kratzen macht einen Juckreiz nur noch schlimmer. Nun haben amerikanische Wissenschaftler den Grund dafür ermittelt («Neuron», online). Wenn wir uns kratzen, fügen wir uns selber leichte Schmerzen zu. Diese mindern den Juckreiz - allerdings nur vorübergehend. Denn unser Hirn reagiert mit Serotonin auf die Schmerzen, einem Botenstoff mit doppelter Wirkung: Indem Serotonin zu den betroffenen Neuronen gelangt, kontrolliert es einerseits die vorhandenen Schmerzen. Andererseits regt der Botenstoff aber auch benachbarte Nervenzellen an. Das ruft zusätzliches Jucken hervor. (mna.)

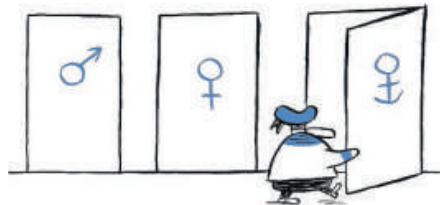
Tierische Ehre für John Lennon

Der ehemalige US-Präsident George W. Bush ist im Artnamen des Schwammkugelfäfers *Agathidium bushi* verewigt, der in verrottem Holz lebt und mit Vorliebe Schleimpilze von den

Baumrinden frisst. Jetzt kommt John Lennon postum zu tierischen Ehren: Südamerikanische Zoologen haben eine Vogelspinne nach dem ermordeten Ex-Beatles-Musiker benannt. Das Tierchen wurde im brasilianischen Regenwald entdeckt und heisst nun *Bumba lennoni*

(«ZooKeys», online). Allerdings kann diese Art von Namensgebung für Tiere ein zweischneidiges Schwert sein: Der kleine, braune und augenlose Laufkäfer *Anophthalmus hitleri* ist unter einschlägigen Sammlern dermassen begehrt, dass er fast ausgerottet wurde. (pim.)

Schluss-Strich von Nicolas Mahler



ANZEIGE

Herbst. Ausfliegen. Geniessen.

Buchen Sie unser Spezialangebot: www.parkhotel-bellevue.ch

**** PARKHOTEL BELLEVUE & SPA
3715 ADELBODEN | TELEFON +41 (0)39 878 90 00